

Eine Geschichte der Philosophie

71 Jean-Paul Satre

von Dr. Arthur Holmes vom Wheaton College

Die Philosophie des 19. Jahrhunderts durchschaut das transzendente Selbst, das so vereinheitlichte Selbstbewusstsein, um die Wirklichkeit als nach dem Bild des Selbst geschaffen zu erkennen. Dieses Bild des Selbst impliziert, dass die Wirklichkeit von der Natur des Geistes oder der Seele ist. So entstehen der Idealismus des 19. Jahrhunderts und andere Strömungen, die die konkrete menschliche Erfahrung betonen und sie auf verschiedene Weise ordnen und vereinheitlichen. Man kann erkennen, wie diese Ordnung bei Whitehead durch Gottes superjektive Natur, verbunden mit der Entscheidung des neuen Ereignisses, die die Dinge zur Einheit führt, gestaltet wird.

Man kann sehen, wie Deweys Vorgehen durch die erlebte Problemsituation strukturiert ist, die alles zusammenführt und so eine Lösung ermöglicht. Bei Sartre hingegen sieht die Sache anders aus. Man findet bei ihm, wenn man so will, den Höhepunkt eines Prozesses, den Richard Taylor – nicht Richard Taylor, sondern Charles Taylor – in seinem jüngsten Buch über das Selbst als den Verlust des Selbst bezeichnet.

Denn die These der Transzendenz des Egos besagt, dass es schlicht kein transzendentes Selbst gibt. Es gibt keinen einheitlichen Kern des Selbst mit einer beständigen Identität. Ich erschaffe mich selbst mit jedem Gedanken, mit jeder Erfahrung, mit jeder Sinneswahrnehmung.

Ich erschaffe mich selbst. Nun, Sie sagen, das klingt nach einer verrückten Idee. Nun, vielleicht erscheint es uns so.

Man sollte aber bedenken, dass Sartre Phänomenologie betreibt. Und das ist, wenn man so will, der dritte Grund, warum ich dieses Buch ausgewählt habe: Es liefert ein Beispiel für phänomenologische Beschreibung in der Praxis. Wie Sie wahrscheinlich schon bemerkt haben, setzt sich Sartre explizit mit Husserls Ausführungen zum Selbst auseinander.

Husserl betonte die Intentionalität des Bewusstseins. Denken Sie daran, das war das Hauptthema seiner phänomenologischen Arbeit: Intentionalität.

einzelner Objekte oder bestimmter Überzeugungen und Theorien auszuklammern, um die universellen Strukturen des Bewusstseins zu untersuchen, damit diese Gegenstand dessen werden konnten, was er eidetische Anschauung nannte. Kant spricht, in Anlehnung an eine weitere Formulierung Husserls, von ihnen als Phänomenobjekte. Ein Phänomenobjekt ist offenkundig das Objekt, das erscheint.

Es ist ein Gegenstand des Denkens, nicht unbedingt eine unabhängige Entität, sondern das, was dem Bewusstsein unmittelbar erscheint. Wenn Husserl also alle Einzelheiten ausklammert und versucht, sich auf die universellen Strukturen des Bewusstseins, des In-der- Welt-Seins, auf diese Bindestrichbeziehung zwischen Subjekt und Objekt zu konzentrieren, dann wird diese Bindestrichbeziehung zum Phänomenobjekt. Jene Strukturen, jene Ideen, um Platons Begriff zu verwenden, jene Universalien, werden zum Phänomenobjekt.

Intentionalität bezieht sich also in unserem gesamten Bewusstsein auf äußere Objekte. Werden die äußeren Objekte jedoch ausgeklammert, ihr spezifisches Wesen in der phänomenologischen Reduktion ausgeschlossen, so richtet sich die Intentionalität stattdessen auf die phänomenalen Objekte, die Husserl zu beschreiben versucht. Seine Beschreibung bezieht sich natürlich auf den Akt der Intentionalität selbst. Dies ist das Universale, das am deutlichsten hervortritt.

Sartre betreibt nun Phänomenologie. Er ist ein existentieller Phänomenologe. Man kann also davon ausgehen, dass er kein Interesse an einem transzendentalen Selbst hat und auch zukünftig nicht haben wird, um eine neue Grundlage zu schaffen, die die Wissenschaft von ihren relativierenden Tendenzen befreit.

Erinnern wir uns an seine Sorge um die Grundlagen der Wissenschaft. Er wird auch nicht wie Heidegger eine Phänomenologie der menschlichen Existenz betreiben, das Dasein als Schlüssel zur Erkenntnis des Zein, des Seins an sich. Er wird eine Phänomenologie der menschlichen Existenz um ihrer selbst willen betreiben, um diese klarere Wahrnehmung jener universellen Merkmale der menschlichen Existenz, des Seins im Bindestrich, zu gewinnen.

Da er jedoch jegliches transzendente Ego ablehnt, bleibt ihm nichts anderes übrig, als sich auf die Intentionalität an sich zu konzentrieren. Er sagt, Bewusstsein sei nichts anderes als Intentionalität. Nichts anderes, wenn man so will, ein Bewusstsein, das Bedeutungen vermittelt oder auf Objekte verweist.

du ? Bewusstsein bedeutet, auf Objekte zu zeigen, sich absichtlich auf sie zu beziehen. Daher wird dir klar, warum Husserl oft zugeschrieben wird, dass Intentionalität ein sinnstiftender Akt ist. Ein sinnstiftender Akt.

Nicht primär im Sinne einer Sinnfrage oder einer Debatte über die Bedeutung eines politischen Ereignisses, sondern im Sinne der bewussten Hinwendung, der Fokussierung auf dieses Objekt. Es wird uns gegenwärtig. So wird die Sache zu einem phänomenalen Objekt, das für mich Bedeutung hat und mich überhaupt nicht mehr berührt.

Ich versetze es durch die bewusste Handlung in einen phänomenalen Zustand. Und indem ich ihm Bedeutung verleihe, hat es tatsächlich Bedeutung für mich. Das bedeutet nun, dass das Selbst, Es selbst ist nichts anderes als der Akt des Bewusstseins.

Und er entwickelt diesen Gedanken an anderer Stelle weiter, in einem kleinen Werk von ihm, „Die Emotionen“, wo er die behavioristische Psychologie, der zufolge das Selbst lediglich ein Produkt von Umwelteinflüssen wäre, kategorisch ablehnt. Nun, er würde das nicht so sagen. Niemand nach der Kantisch-Kopernikanischen Wende, der der kopernikanischen Wende zustimmt, würde das sagen.

Behavioristen sind Vertreter der vorkantischen Aufklärung, als ob das Selbst lediglich passiver Empfänger dieser Verhaltensmechanismen wäre. Nein, vielmehr neigt er zur Tiefenpsychologie. Intentionalität ist das Wesen des Menschen, das Sein in der Welt, die Hinwendung zur Welt, und Emotionen offenbaren dies lediglich.

Emotionen haben eine Absicht. Emotionen richten sich auf jemanden ; man ist wütend auf jemanden oder hofft auf etwas anderes. Man liebt jemanden oder man hat Mitleid mit ihm.

Emotionen offenbaren unser Dasein in der Welt, unsere Faktizität. Aus diesem Grund kann man sich in seinen kühnsten Träumen nicht vorstellen, dass Sartre mit Descartes über die Existenz einer Außenwelt debattieren würde. Es wäre, als würde er sagen: „Ich erbreche, also existiert sie.“

Es wäre lediglich das Gefühl von Übelkeit, was bedeutet, dass die äußere Realität im Gefühl der Übelkeit vermittelt wird. Wenn Sie schon einmal seekrank waren, wissen Sie, was ich meine. An der Realität der äußeren Welt, oder auch der inneren Welt, gibt es nie Zweifel.

Aufgrund der Intentionalität der Emotion besteht unser Sein also darin, für etwas da zu sein, in Beziehung zur Welt zu stehen. Der grundlegende Begriff ist nicht „Ich“, sondern „Ich es“. Nicht Subjekt, sondern Subjekt-Bindestrich-Objekt.

Das ist die grundlegende Annahme. Descartes verabscheute Rom weiterhin, da er es für eine Illusion hielt. Das ist also das Thema und seine Verbindung zu Husserl.

Sie werden es wiedersehen. Lassen Sie mich das jetzt aufgreifen. Sie werden es wiedersehen, falls Sie jemals seinen kleinen Aufsatz „Was ist Existenzialismus?“ gelesen haben. Dieser wird manchmal einfach unter dem Titel „Existenzialismus“ veröffentlicht. Es war ein Vortrag zu diesem Thema. Darin definiert er den Existenzialismus als die Aussage, dass die Existenz dem Wesen vorausgeht.

Existenz geht dem Wesen voraus. Und er spricht insbesondere vom Selbst. Meine Existenz geht jedem Wesen voraus, verstehen Sie?

Meine Existenz geht jeder Essenz voraus. Ich muss meine eigene Natur, mein eigenes Selbst erschaffen. Es gibt kein transzendentes Ego.

In diesem Essay zitiert er Dostojewski: Wenn Gott tot ist, dann ist alles möglich. Doch er erweitert diese Aussage: Wenn es keine Universalien gibt, dann ist alles möglich. Wenn es kein transzendentes Selbst gibt, dann ist alles möglich.

Weil es keine festen Bezugspunkte, keine festen Entitäten, keine festen universellen Strukturen des Selbst gibt. Es ist einfach nur Intentionalität, verstehen Sie? Deshalb ist alles möglich.

Wir müssen unsere Bedeutungen, unsere Werte, unsere Welt selbst erschaffen. Nun, mal sehen, das wird in seinem Hauptwerk „Das Sein und das Nichts“ viel systematischer ausgeführt, vielleicht sollte ich das so lassen.

Ach, ich wünschte, ich hätte dich bitten können, das zu lesen. Das Problem ist nur, dass es ungefähr 500 Seiten hat, und die Schrift ist winzig. Aber da ist das ganze Werk enthalten.

Dies ist sein philosophisches Hauptwerk, sozusagen sein System. Und dort entwickelt er explizit die Dialektik, für die er bekannt ist und die an Hegels Herr-Knecht-Verhältnis erinnert. Die Abend-Nacht-Dialektik.

Nun, die Begriffe sind ganz einfach: „poursoir“ bezieht sich auf das Selbst, und „l’aussoir“ auf das, was bereits in sich selbst liegt. Man kann leicht erkennen, dass, wenn Intentionalität ein Objekt zu einem phänomenalen Objekt, einem Objekt für mich, macht, er damit sagen wird, dass jeder Mensch auf der Welt, der sich in seiner Bedeutung mit einer anderen Person oder einem Objekt auseinandersetzt, versucht, diese Person zu einem Teil dessen zu machen, was für ihn ist, und versucht, sie zu einem phänomenalen Objekt zu formen. Sein bekanntes Theaterstück „Geschlossene Gesellschaft“.

Ich glaube, ich hatte Sie schon einmal gefragt, wie viele „Geschlossene Gesellschaft“ gelesen haben, und eine ernüchternde Antwort erhalten. Diese ungebildeten Kulturbanausen! Sehen Sie, in diesem Raum, aus dem diese drei Menschen nicht entkommen können, versucht einer, mit dem anderen in Kontakt zu treten, aber auf diese für mich typische Art und Weise ist es keine dialogische Ich-Du-Beziehung, die die beiden Personen respektiert, sondern eher eine manipulative oder dominierende.

Deshalb geht es in „Das Sein und das Nichts“ bei der Darstellung von Sexualität immer um Masochismus oder Sadismus. Das „Für mich“ steht im Vordergrund. Dasselbe gilt für sein Stück „Die Fliegen“, eine Adaption des altgriechischen Dramas um Orestes, den Prinzen, der in den Palast seiner Kindheit zurückkehrt, und so weiter.

Und nun hat seine Mutter, nachdem sie seinen Vater getötet hat, einen anderen Mann geheiratet. Er selbst wurde natürlich von einem Diener in Sicherheit gebracht, um sein Leben zu retten. Nun ist er ein junger Mann, kehrt zurück und erkennt die kleine Tür in der Palastmauer. Als er sie ansieht, sagt er ganz bewusst: „Das ist meine Tür, durch die ich immer ein- und ausging.“ Doch in diesem Moment, in dem er die Tür bewusst erwähnt, gewinnt sie Bedeutung für ihn. Sie wird sein Eigentum, die Tür zum Palast wird sein Eigentum, der Palast wird sein Eigentum, und der Thron sollte ihm gehören, verstehen Sie? Und so tötet er seine Mutter, und dann verfolgen ihn die Fliegen, das Schicksal, treiben ihn an, verstehen Sie?

Aber das Vorhere, das An-sich, wenn das Vorhere das phänomenale Objekt ist, dann ist das An-sich natürlich das noumenale Objekt, das Ding, das einfach in sich ist. Nun wird die Dialektik deutlich, wenn das, was bereits in sich ist, unabhängig von mir, nicht auf meine Intentionalitäten reagiert. So entsteht eine Dialektik, die nicht nur eine Dialektik des Besitzens ist, sondern auch des Verwerfens, der Zurückweisung.

Nun erläutert er diese Dialektik von Lossois und Pursois im Hinblick auf die unendlichen Dinge des Seins und des Nichts. Und eines der Dinge, auf die er sie anwendet, ist natürlich das Verständnis von Erkenntnis. Wir haben dies bereits bei Nietzsche und Heidegger im Kontext der postmodernen Tendenz beobachtet.

Und so ist auch das Wissen, sagt er, eine Form unseres Seins in der Welt. Das ist natürlich der Ausgangspunkt, denn Wissen ist eine Form der Intentionalität. Intentionalität ist unser Sein in der Welt.

Etwas zu wissen ist eine bewusste Handlung. Es bezieht sich auf etwas. Nun, sein Punkt ist, dass – und beachten Sie die Wortwahl, denn dieselbe Wortwahl findet sich auch in „Transzendenz des Egos“.

Das Für -sich-Sein, das Für -sich-Sein, ja, das ist dieses inhaltslose Selbst, dem Selbst jegliches Wesen fehlt. Es existierte nur, weil es nicht in sich selbst war. Ja.

Wie erlangt der Diener seine Identität als Diener, wie sein Dasein als Diener? Indem er kein Herr ist. Wie erlangt der Herr seine Identität als Herr? Indem er kein Diener ist. Er existiert, indem er nichts anderes ist als er selbst.

Indem ich mir also etwas anderes als mich selbst bewusst werde, erkenne ich mich nun selbst. Ich begreife mein eigenes Sein als etwas anderes als dieses Andere. Wenn

man nun die Herr-Knecht-Beziehung betrachtet und sie auf diese Sprache überträgt, erscheint sie vollkommen einfach und einleuchtend.

Ich finde mein wahres Sein darin, nicht der Andere zu sein. Er fährt fort, dass dies die Illusion beseitigt, objektives intellektuelles Wissen über die Dinge, wie sie tatsächlich sind, zu besitzen. Die Illusion erleuchteten Wissens verschwindet.

es an sich spreche , weiß ich, dass es nicht für mich selbst ist, sondern für den anderen . Was ich also weiß, ist nichts anderes als das, was ich beabsichtige, was ich meine.

Nichts als das, was es für mich ist. Da ist also mein Sein, das davon verschieden ist, und das Nichts dessen, was an sich ist . Und wie lautet der Titel des Buches? Sein, pour soi, mein Sein in Beziehung zu anderen finden, Sein und Nichts.

Das Letzte, das An sich, das nichts anderes ist als das, was es für mich ist: Sein und Nichts. Wenn ich also versuche, den Stil der Erleuchtung zu bestimmen, was das ist, was sein Wesen ist, bestimme ich im Grunde nur, was es für mich bedeutet, und nichts anderes. Wissen ist also nicht repräsentativ.

Descartes verlässt Kants Gedankengang durch Kants erste Kritik. Wissen ist nicht repräsentativ. Das sei eine Erfindung der Philosophen, sagt er.

Wissen bedeutet für mich einfach, präsent zu sein, denn Intentionalität macht etwas für mich präsent. Wissen ist Intentionalität . Wissen ist also der Akt, etwas für mich präsent zu machen.

Nun, man kann sich vorstellen, was das mit der traditionellen Erkenntnistheorie der Aufklärung macht. Verstehst du das mit dem letzten Wort, dem „ für dich selbst“? Das ist die philosophische These, die sich durch sein gesamtes Werk zieht. Wenn man das einmal verstanden hat, ist er sehr leicht zu lesen.

Im Vergleich zu anderen Comics ist das nicht wirklich typisch. Könntest du einfach das Sein und das Nichts darstellen? Ja, ja. Nein, warte mal kurz ab.

Sein Anliegen ist das Wesen des Selbst . Und wie bei Heidegger geht es ihm um die Frage, was es bedeutet, in der Welt zu sein. Dasein, das In-der-Welt-Sein. Was bedeutet das? Die phänomenologische Entdeckung der Intentionalität.

Okay, alle bewussten Handlungen sind intentionale Handlungen, die auf Bedeutung hinweisen. Intentionalität ist der Akt, der mir ein Objekt präsentiert, das an sich einfach das ist, was es ist . Und im intentionalen Akt des Erkennens wird es zu dem, was es für mich ist.

Es wird ein Teil davon für mich. Für mich ist es nicht nur das isolierte Individuum. Es ist ich und meine Welt, mein Verständnis, mein Wissen.

Sehen Sie, alles ist organisch miteinander verbunden. In diesem Sinne auch ich. Nun, das ist das Wesen, das seine eigene Bedeutung erschafft.

Mein Sein. Für mich. Was ist dann das Andere, das An sich? Nun, es ist nichts anderes als das, was es für mich ist.

Ich weiß nichts weiter darüber, aber es gehört zu meinem Dasein. Ich kenne es nur als phänomenales Objekt. Vom Standpunkt des intentionalen Bewusstseins aus ist es also an sich nichts.

Das ganze Sein und Nichts ist also eine Geschichte vom Sein und Nichts. Verstehst du? Carl? Ja. Ja, genau das ist das Interessante.

Denn bei Hegel entsteht der Eindruck, dass die Herr-Knecht-Beziehung potenziell eine Ich-Du-Beziehung ist. In der das Ich ein „für mich“ und das Du ein „für mich“ ist. Verstanden? Und so, wie Hegel es in dem von Ihnen gelesenen Text ausführt, sieht jeder den anderen als das, was er für ihn ist.

Stimmt's? Nun, das Besondere an Sartre ist, dass es sich eher um eine einseitige Beziehung handelt. Es ist kein Ich-Du, sondern ein Ich-Es. Das ist die Sprache von Martin Buber.

Es ist kein Ich-Du, sondern ein Ich-Es. Verstehst du ? Dadurch wird die andere Person, wie wir oft sagen, entmenschlicht. Verstehst du ? Wenn das „ An“ an sich tatsächlich ein menschliches Wesen mit Bewusstsein ist, kenne ich das Bewusstsein der anderen Person nicht.

Ich weiß nur, was er für mich bedeutet. Ich weiß nicht, was er für sich selbst bedeutet. Und so gelangt man in diesem Sinne nie in das Innere des anderen.

Und alles, was man hat, ist ein Ich-Es. In diesem Sinne eine Einbahnstraße. Nun weist er darauf hin, dass sich manchmal das Ich-Es – nein, nicht das Ich-Es, sondern das In-sich-Sein – gewissermaßen gegen einen auflehnt .

Und so ist es mit den Fliegen, sie erheben sich gegen Orestes. Doch manchmal ist das Ich, das sich gegen dich erhebt, vielleicht eine andere Person, die dies aus der Vorhersehung ihrer Absicht heraus tut. Aber es ist immer Antithese, Antithese, Antithese, der Zusammenprall der Gegensätze.

Dialektischer Kampf. Sehen Sie, Sartre hat also im Grunde eine dialektische Antithese, These und Antithese ohne Synthese. Ja.

Weil es keine Universalien gibt. Keine Synthese. Ja, ich nehme an, wenn man von einer Vater-Kind-Beziehung spricht, neigt das Kind dazu, den Vater als ein „Es“ zu sehen, besonders in der frühen Adoleszenz, während des Heranwachsens.

Ja, und der, sagen wir mal, unsensible Vater sieht ein Kind oft nur als ein weiteres, für das gesorgt werden muss. Sozusagen als Vorarbeiter. Aber meine Kinder, wissen Sie, das erleben Sie zwischen Studenten und der Verwaltung oder zwischen Dozenten und der Verwaltung, wo es ein „Wir“ und ein „Sie“ gibt.

Wissen Sie, und ich verwende den Akkusativ, um die Entmenschlichung zum Ausdruck zu bringen. Ja. Arbeitsmanagement.

Es ist also kein Wunder, dass Sartre sich in einer Phase seines Lebens dem französischen Marxismus zuwandte. Denn das Thema der Entfremdung zieht sich durch beide. Die Dialektik mit ihrer Entfremdung durchdringt beide.

Sag das nochmal, ich hab's verpasst. Würde sich das An-sich, innerhalb der Dialektik, nicht beinahe auflösen, wenn Sartre sich selbst malt? Würde das An-sich, sagen Sie, innerhalb der Dialektik aufgelöst? Oder wäre es eher „in“? Ach so. Ja, sehen Sie, das An-sich, insofern es für mich geschaffen ist, ich es für mich schaffe, ist das An-sich nichts Geringeres als das, was es für mich ist.

Für mich ist das völlig irrelevant. Du sagst, es sei aufgelöst.

Er würde sagen, verneint. Dasselbe. Nun, der Konflikt entsteht dadurch, dass das Prinzip an sich widerständig ist.

Insofern es einen gewissen Bumerang-Effekt gibt. Ja, Sir? Oder in dem Film „Geschlossene Gesellschaft“, in dem drei Personen in einem Raum zusammenkommen, als die dritte Person in die entstehende Beziehung eindringt. Und indem sie sich einmischt und sich mit derjenigen versöhnt, die gerade zu mir wird, macht sie diese Person zu einer Person, die zu ihr selbst wird.

Was mir einst wichtig war, wird also zu einem Selbstzweck und löst die Verbindung zu mir auf. Ich kann sie nicht mehr erreichen. Verstehst du? Oder es könnte einfach sein, dass die andere Person mich nicht mag und mir eine Ohrfeige gibt.

Ja, Sir? Wissen Sie, denken Sie doch mal einen Moment über zwischenmenschliche Beziehungen nach. Sehen Sie, wie realistisch diese Beschreibung klingt? Genau deshalb sind daraus so packende und zugleich erschütternde Theaterstücke und Romane entstanden.

Sie ? Gut, vor diesem Hintergrund geht es um die Transzendenz des Egos. Die Transzendenz des Egos. Und die Einleitung des Herausgebers wird Ihnen helfen, den Kontext in Bezug auf Husserl zu verstehen.

Ich habe das bereits versucht. Okay? Aber es wird Ihnen dabei helfen. Der Text selbst beginnt auf Seite 31.

Und die ersten Zeilen werden, denke ich, allmählich verständlicher. Für die meisten Philosophen ist das Ego ein Bewohner des Bewusstseins. Hey, das klingt ja fast wie Descartes, nicht wahr? Mein Bewusstsein bewohnt dieses Selbst, das das Bewusstsein besitzt.

Manche bestätigen ihre formale Präsenz im Zentrum des Erlebens. Erleben bedeutet wörtlich gelebtes Sein. Erleben, gelebtes Sein, ist das deutsche Äquivalent von konkreter Erfahrung.

Diesen Gedanken fanden wir sowohl bei Whitehead als auch bei Dewey. Konkrete Erfahrung ist hier – wenn Sie mir den neuen Ausdruck erlauben – existenzialisiert. Verstanden? Gelebte Erfahrung, konkrete Erfahrung in existenzialistischen Begriffen, Existenz.

Manche bestätigen seine formale Existenz als leeres Vereinigungsprinzip, das das Selbst wie ein transzendentes Ich vereint. Andere, zumeist Psychologen, behaupten, seine materielle Präsenz als Zentrum der Wünsche und Handlungen in jedem Augenblick des psychischen Lebens zu entdecken.

Das klingt nach Behaviorismus. Wir möchten hier zeigen, dass das Ego weder formal eine transzendente Struktur noch materiell im Bewusstsein verankert ist. Es existiert außerhalb, in der Welt.

Es ist ein Wesen der Welt, wie das Ego eines anderen. Es gibt keine verborgene Seele in seinem Inneren. Alles, worauf sich das Selbst bezieht, ist in der Welt.

Dasein. Er bezieht sich auf Kant und baut die Ihnen bekannte historische Erzählung auf.

Dann formuliert er auf Seite 34, unten, die Frage, die sich aus Descartes' Cogito ergibt. Unten auf Seite 34: Wird das Ich, dem wir in unserem Bewusstsein begegnen, durch die synthetische Einheit unserer Vorstellungen ermöglicht? Nun, wessen Position war das? Kant.

Das Ich, das durch die synthetische Einheit unserer Vorstellungen ermöglicht wird. Oder ist es das Ich, das die Vorstellungen tatsächlich miteinander verbindet ? Wenn wir nun all die mehr oder weniger erzwungenen Interpretationen des Ich-Denkens

ablehnen, die von den Nachkantianern angeboten werden und die das Problem der tatsächlichen Existenz des Ichs lösen sollen, begegnen wir der Phänomenologie Husserls. So wendet er sich Husserl und dessen Versuch einer wissenschaftlichen Phänomenologie zu.

Auf Seite 37 schreibt er oben: „Husserl gibt seine Antwort, nachdem er in seinen logischen Untersuchungen festgestellt hat, dass das Ich eine synthetische und transzendente Produktion des Bewusstseins ist. Ist eine synthetische, transzendente Produktion des Bewusstseins. Ja, Intentionalität.“

Er wandte sich wieder Ideen einer neuen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie zu, die auf der klassischen Position des transzendentalen Ichs basierten. Dieses Ich, sozusagen hinter jedem Bewusstsein, würde jedes Phänomen im Aufmerksamkeitsfeld erhellen. Dieses transzendente Bewusstsein wird dadurch zutiefst persönlich. Und so weiter.

Sartre widerlegt dies schlichtweg auf Seite 38. Es steht fest, dass die Phänomenologie keinerlei Bezugnahme auf ein solches vereinheitlichendes und individualisierendes Ich benötigt. Durch Intentionalität transzendiert das Bewusstsein sich selbst. Es vereinigt sich, indem es sich selbst entflieht.

Man beachte seine Vorliebe für paradoxe Aussagen. Ich glaube, er liebt sie, weil er versucht, die Dialektik einzufangen. These und Antithese.

Es findet zu sich selbst, indem es sich selbst entflieht. Ja, in der bewussten Auseinandersetzung mit etwas Neuem transzendiere ich mein bisheriges Sein und werde zu etwas anderem. Verstehst du ? Ja, es ist, als ob Whitehead oder Dewey sagen würden: Jede Erfahrung, jedes Ereignis, jedes Problem trägt zu der Erfahrung bei, die den fortwährenden Kern deines Seins ausmacht.

Was konstituiert denn nun die persönliche Identität in der empiristischen Tradition? Die Kontinuität des Bewusstseins entsteht zwar durch Erinnerung. Doch wie Hume bereits feststellte, sind diese Erinnerungen atomistisch, fragmentiert und lückenhaft. Daher existiert in Wirklichkeit keine Kontinuität des Bewusstseins.

Für Sartre ist jeder Moment der Intentionalität neu. Und im Fokus der Aufmerksamkeit, in dieser neuen Erfahrung, vereint sich mein Bewusstsein wieder. Es vereint sich also, indem es sich selbst entflieht, in eine neue Art der Vereinigung.

Irgendwie muss jede neue Erfahrung in unser Wesen integriert werden. So findet sich dann, etwa acht Zeilen weiter unten, in Zeile 39 das Bewusstsein, das sich durch ein Zusammenspiel transversaler Intentionalitäten konkret vereint – also durch konkrete und reale Bewahrungen vergangenen Bewusstseins. Ja, denn ich mache nicht nur

neue Erfahrungen , sondern lebe auch mit meinen Erinnerungen an die Vergangenheit.

Ich greife auf eine vergangene Erfahrung zurück , und in der bewussten Auseinandersetzung mit dieser Erfahrung integriere ich Vergangenheit, Gegenwart und die entstehende Zukunft in diese neue Einheit – mich selbst. Ich tue dies in jedem Augenblick, ganz bewusst im Jetzt. Es ist fast so, als würde Whitehead sagen: Hier begegnen wir positiven und negativen Auffassungen.

Positive Erkenntnisse fließen in die Entscheidung ein, negative Erkenntnisse werden verworfen. Gut. Sie fahren fort, und er behandelt dieses Thema durchgehend, ich glaube bis etwa Seite 60. Schauen Sie sich aber Seite 49 an und prüfen Sie, ob Ihnen diese Veranschaulichung weiterhilft.

In der allerletzten Zeile von „48“, wenn ich einer Straßenbahn hinterherlaufe, wenn ich auf die Uhr schaue, wenn ich vertieft in die Betrachtung eines Porträts bin, gibt es kein „Ich“. Es gibt nur das Bewusstsein, die Straßenbahn überholen zu müssen. Das ist es, dessen man sich bewusst ist. Das ist es, worauf sich die Aufmerksamkeit richtet.

Darin liegt die Zielsetzung. Alles andere richtet sich darauf aus . Eine neue Einheit.

Tatsächlich tauche ich dann in die Welt der Objekte ein. Sie sind es, die die Einheit meines Bewusstseins bilden. Sie sind es, die sich mir mit Werten und attraktiven Eigenschaften präsentieren.

Aber ich selbst bin verschwunden. In diesem Prozess gibt es kein Selbstbewusstsein, wenn man sich wirklich auf die Straßenbahn konzentriert, die überholt werden muss. Wenn man sich aber gleichzeitig des Vorgangs bewusst ist und an das Spektakel denkt, das man vor all den Zuschauern bietet, dann kommt schon ein gewisses Maß an Selbstbewusstsein hinzu.

Aber in der Versenkung in der Straßenbahn – nein. Ich habe mich selbst vernichtet. Auf diesem Niveau ist kein Platz für mich.

Es ist kein Zufall, kein Moment der Unaufmerksamkeit, sondern liegt in der Struktur des Bewusstseins selbst begründet. Verstehst du, was ich meine, die Struktur des Bewusstseins? Hier ist seine phänomenologische Beschreibung, veranschaulicht am Beispiel der Straßenbahn, die eine Struktur des Bewusstseins zeigt. Oder Seite 50, mal sehen, nein, Seite 60.

Seite 60, fangen wir dort an. Das Ich, Seite 60, der kurze Absatz, das Ich ist das Ego als die Einheit der Handlungen. Das Mich ist das Ego als die Einheit der Bewusstseinszustände und -eigenschaften.

Die Unterscheidung zwischen diesen beiden Aspekten, dem Ich und dem Mich, zwei Aspekten derselben Wirklichkeit, erscheint rein funktional, grammatikalisch. Im folgenden Abschnitt über die Konstitution des Ichs greift er diesen Absatz auf und sagt im Grunde, dass das Ich aus dem Ich besteht. Das Ich von, bestehend aus Handlungen, Zuständen und Eigenschaften. Handlungen, Zuständen und Eigenschaften.

Auf Seite 61 beginnt er also mit der Betrachtung von Zuständen als transzendenten Bewusstseinsseinheiten. Dies setzt sich bis Seite 68 fort, wo er auf Handlungen eingeht. Um jedoch zu verstehen, was er unter Zuständen versteht, siehe Seite 66.

Hass ist ein Zustand, eine Geisteshaltung. Er ist nicht einfach nur ein Akt des Denkens oder Fühlens. Er ist sozusagen ein andauernder Geisteszustand.

Und er sagt, mit diesem Begriff, Zustand, habe ich versucht, die Passivität auszudrücken, die aus Hass besteht. Man tut nichts, man hasst einfach nur. Es ist eine Geisteshaltung.

Wenn Sie also auf Seite 68 zu den Handlungen kommen, bemerken Sie, dass er unten auf der Seite schreibt: „Wir möchten anmerken, dass konzertiertes Handeln in erster Linie etwas Transzendentes ist.“ Transzendieren bedeutet schlicht und einfach einen Geisteszustand. Nehmen wir zum Beispiel Klavierspielen, Autofahren oder Reiten.

Das sind Handlungen in der Welt der Dinge. Es ist die konkrete Verwirklichung von etwas. Handlungen.

Er arbeitet das ein wenig aus und fasst es dann auf Seite 71 zusammen. Dort findet sich die neue Überschrift: „Die Konstitution des Ichs ist der Pol von Handlung, Zuständen und Eigenschaften. Alle drei.“ Schauen Sie sich zum Beispiel Seite 77 an.

Nein, 76, zurück nach oben. Der neue Absatz zu 76, der zweite Satz: „Das Ego ist die spontane transzendente Vereinigung von Zuständen und Handlungen.“ Spontan? Ja, es passiert einfach, wenn man so will.

Nicht unbedingt geplant. Transzendent? Ja, denn dadurch transzendiere ich, was ich war. Durch mein Handeln transzendiere ich, was ich war, und werde zu etwas, das ich noch nicht bin.

Es ist eine transzendente, eine selbsttranszendente, eine uralte Selbsttranszendenz. Vereinigung von Zuständen und Handlungen. Die spontane transzendente Vereinigung von Zuständen und Handlungen.

Und auf Seite 77 schreibt er: Jeder kann, indem er die Ergebnisse seiner Intuition befragt – Intuition ist natürlich die phänomenologische Betrachtung der Bewusstseinsstrukturen –, feststellen, dass das Ego seine Zustände hervorbringt. Wir beschreiben hier das transzendente Ego, nicht das transzendent, sondern das transzendente. Ein wichtiger Unterschied.

Genau, transzendental sind Kants apriorische Strukturen. Transzendent bedeutet, über das Bestehende hinauszugehen, indem man etwas Neues wird. Wir beginnen also mit der unbestreitbaren Tatsache, dass jeder neue Zustand unmittelbar mit dem Ich als seinem Ursprung verbunden ist.

Diese Schöpfungsweise ist Schöpfung ex nihilo, in dem Sinne, dass der Zustand nicht als zuvor im Ich vorhanden gegeben ist. Ich mache ihn für mich. Ich erschaffe ihn für mich.

Ich erschaffe mich. Das für mich. Mein Dasein in der Welt.

Im nächsten Absatz geht es also darum, wie der vereinheitlichende Akt der Reflexion jeden neuen Zustand im Hinblick auf die konkrete Gesamtheit bewertet. Das Ich. Reflexion beschränkt sich nicht darauf, einen neuen Zustand als Teil dieser Gesamtheit zu erfassen, als mit ihr verschmolzen.

Es beabsichtigt eine Beziehung, die die Zeit rückwärts durchläuft und das Ich als Quelle des Zustands angibt. Ich habe es für mich geschaffen. Okay.

So geht er also vor. Mal sehen. 88.

Schau mal dort. Jetzt geht's ein Stück weiter. Spitze von 88.

Die Phänomenologie versteht ohne Weiteres, dass das Ich zugleich eine ideale Einheit von Zuständen sein kann, von denen die meisten abwesend sind, und eine konkrete Totalität, die sich gänzlich der Intuition hingibt. Ein Baum oder ein Stuhl existieren nicht anders. Sie sind eine konkrete Totalität von Zuständen.

Und dann der nächste Absatz. Was die Aneignung wirklicher Erkenntnisse über das Ich, also das wirkliche Erkennen des Ichs, grundlegend verhindert, ist die besondere Art und Weise, wie es dem reflektierenden Bewusstsein gegeben ist. Und hier trifft er eine Unterscheidung, die sich wie ein roter Faden durch das ganze Buch zieht: die Unterscheidung zwischen reflektierendem und nicht-reflektierendem Bewusstsein.

Wenn man der Straßenbahn hinterherläuft und völlig darin versunken ist, dann ist das unreflektiertes, nicht-reflektierendes Bewusstsein. Denkt man aber darüber nach, wie man der Straßenbahn hinterherläuft, dann ist das offensichtlich reflektierendes Bewusstsein. Die Bedeutung der Begriffe ist also ziemlich klar.

Und er sagt dann auf Seite 88, dass das Ego auf ganz besondere Weise dem reflektierenden Bewusstsein zugänglich ist. Das Ego tritt nur dann in Erscheinung, wenn man es nicht betrachtet. Man geht in sich und versucht, das Selbst zu erkennen .

Der reflektierende Blick muss auf die Belanglosigkeit, die gelebte Erfahrung gerichtet sein , insofern sie vom Staat ausgeht. Dann, hinter dem Staat am Horizont, erscheint das Ego aus dem Augenwinkel. Sobald ich meinen Blick darauf richte und versuche, es zu erreichen, verschwindet es.

Das liegt daran, dass ich, indem ich versuche, das Ego als direktes Objekt des Bewusstseins zu erfassen, auf die unreflektierte Ebene zurückfalle. Ja, ich betrachte nicht mich selbst, sondern das Ego. Es ist wie ein eingefettetes Schwein; man kann es einfach nicht fangen.

Mit dem Akt der Reflexion verschwindet auch das Ego. Daher rührt jenes quälende Gefühl der Unsicherheit, das viele Philosophen beschrieben, indem sie ihren Blick auf diese Seite des Bewusstseinszustandes richteten. Wo habe ich es gesehen? Natürlich in mir selbst.

Und er bekräftigte, dass das Bewusstsein auf sich selbst zurückblicken müsse, um das dahinterliegende Auge wahrzunehmen. So blickte Descartes nach innen und sagte: „Ich denke, also existiere ich.“ Er sagte sogar: „ Ich habe eine Vorstellung vom Selbst als Geist .“

Eine Vorstellung ist eine unklare, unbestimmte Idee. Anders gesagt: Ich bin mir nicht sicher, was ich habe, aber ich habe etwas. Nun, sagt Sartre, du hast es nicht.

Weil es nicht darin ist. Es ist nichts, was darin sein sollte . Sehen Sie, das Selbst wird in jedem Akt der Reflexion oder Nicht-Reflexion , der Intentionalität vereint, geschaffen, geformt.

Auf Seite 90 führt er diesen Gedanken weiter aus. Das Auge, das wir hier finden, ist gewissermaßen die Unterstützung meiner Handlungen in der Welt. Zum Beispiel muss das Holz in kleine Stücke gebrochen werden, damit das Feuer brennt.

Das muss so sein , das ist die Beschaffenheit des Holzes, das objektive Verhältnis des Holzes zum Feuer, das entzündet werden muss. Jetzt spalte ich das Holz. Die Handlung vollzieht sich in der Welt.

Die objektive und leere Grundlage der Handlung ist das Augenkonzept. Deshalb können der Körper und Körperbilder die vollständige Degradierung des konkreten reflektierenden Auges zum Augenkonzept vollenden, indem sie für dieses als dessen

illusionäre Erfüllung fungieren. Wenn ich sage: „Ich breche das Holz“, und ich sehe und fühle, wie der Körper das Holz bricht, dient der Körper hier als sichtbares und greifbares Symbol für das Auge.

Was ist der Körper? Er ist das Sein in der Welt, mein Sein in der Welt. Das ist er als phänomenales Objekt. Dann sehen wir die Reihe von Brechungen und Degradationen, mit denen sich eine Ego-Lehre – das ist ein schönes neues Wort – beschäftigen würde.

Reflektierend, unreflektiert. Nun gut, schließlich, Seite 98, unten auf der Seite, können wir unsere These formulieren. Transzendentes Bewusstsein ist eine unpersönliche Spontaneität.

Es bestimmt sein Wesen in jedem Augenblick, ohne dass wir uns irgendetwas davor vorstellen können. Die Existenz geht dem Wesen voraus. Es bestimmt sein Wesen in jedem Augenblick, ohne dass wir uns irgendetwas davor vorstellen können.

Das Vorherige ist bloßes Dasein aus der Perspektive dieses neuen Wesens. So offenbart uns jeder Augenblick unseres bewussten Lebens eine Schöpfung aus dem Nichts, keine neue Ordnung, sondern ein neues Dasein. Es ist für jeden von uns beunruhigend, dies mitzerleben: diese unermüdliche Schöpfung des Daseins, deren Schöpfer wir nicht sind.

Auf dieser Ebene entsteht der Eindruck, der Mensch entfliehe unaufhörlich sich selbst und versuche, etwas anderes zu sein. Der kreative Prozess setzt sich fort. Wenn Sartre also sagt, dass, wenn Gott tot ist, wenn es kein transzendentes Ego gibt, alles möglich ist, dann meint er damit, dass in diesem kreativen Akt des spontanen Werdens eines neuen Selbst absolute Freiheit liegt.

Denn deine Handlungsfreiheit in der Welt ist es, die dein neues Ich erschafft – deine Freiheit, dein Handeln, verstehst du? Was wir hier also haben, ist das, was er als absolute Freiheit betrachtet. Und nun argumentiert er rückwärts.

Wenn es absolute Freiheit gibt, kann es kein transzendentes Ego geben. Denn gäbe es ein transzendentes Ego, wäre es keine absolute Freiheit; es wäre vom transzendentalen Ego vorstrukturiert. Wenn es absolute Freiheit gibt, kann es keinen Gott geben.

Denn dann würde das Ego durch das strukturiert, was Gott ermöglicht. Seine Interpretation von Dostojewskis Darstellung lautet also folgendermaßen: Wenn Gott tot ist, dann ist alles möglich.

Alles ist möglich, also ... Nein, es ist ein Fehlschluss, der auf der Annahme des Konsequens beruht. Aber gut. Er versucht ja nicht, logisch zu argumentieren.

Er versucht phänomenologisch zu zeigen, dass dies der Fall ist. Denn wenn es einen Gott oder ein transzendentes Ich gäbe, könnte es keine absolute Freiheit geben. Sein Argument lautet sozusagen: Wenn es einen Gott gibt, kann es keine absolute Freiheit geben.

Es gibt absolute Freiheit, also gibt es keinen Gott – ein stichhaltiges Modus-tollens-Argument. Nun, manche haben darauf hingewiesen, dass dies die Absolutisierung der Freiheit bedeutet, ein Prozess, der in der Aufklärung mit ihrer Betonung der Freiheit von Tradition und Autorität begann, bei Kant mit seiner Behauptung der Willensfreiheit und -autonomie erweitert wurde, bei Hegel, wo die gesamte Geschichte die allmähliche und immer umfassendere Manifestation der Freiheit darstellt, und nun bei Sartre gipfelt, der sie, in seinen Worten, als furchtbare Freiheit bezeichnet. Sehen Sie, der Romantiker reibt sich die Hände vor Freude über die Freiheit zur vollkommenen Selbstverwirklichung, während Sartre verzweifelt die Hände ringt angesichts der Schrecklichkeit der Tatsache, dass etwas, das ich tue, das gesamte Universum zerstören könnte.

Alles ist möglich. Im Kern geht es dabei um das Konzept des Selbst. Verstehst du? Ich finde, er vertritt eine ziemlich konsequente Position.

Ich glaube, er irrt sich in seiner phänomenologischen Beschreibung, und dazu möchte ich beim nächsten Mal einige Anmerkungen machen.